

FOLGE 22: DIE JAHRE 1984 - 85

„PURPLE RAIN“ MACHTE DEN MANN AUS MINNEAPOLIS ZUM SUPERSTAR UND SEXSYMBOL



1984-85 Musiker sammeln durch „Band Aid“ und „Live Aid“ Millionen für Hungernde in Afrika, in der Eifel steigt erstmals ein riesiges Open-Air-Festival und durch einen Film mit dazugehörigem Soundtrack wird ein kleiner Mann zum Superstar: Prince.



DIE JAHRE

Im Orwell-Jahr 1984 wurde nicht, wie vom britischen Autor befürchtet, der Überwachungsstaat ausgerufen. In Deutschland startet das Privatfernsehen. Am 1. Januar sendet SAT.1 erstmals aus einem Kellerstudio in Ludwigshafen. RTLplus folgt einen Tag später.

Am 1. Juli wird Richard von Weizsäcker Bundespräsident, ab August zahlen Gurtmuffel 40 Mark Strafe.

Geprägt ist das Jahr von einer humanitären Katastrophe: In Äthiopien hungern nach Ernteausschlag acht Millionen Menschen, mindestens eine halbe Million kommt ums

Leben. Der britische Musiker Bob Geldof organisiert ein Benefiz-Musikprojekt, „Do They Know It's Christmas“ der Band Aid erreicht zu Weihnachten in 13 Ländern Platz 1.

1985 geht die Afrika-Hilfe weiter mit dem Benefizkonzert „Live Aid“, das parallel in London und Philadelphia stattfindet. Beim Doppelkonzert der Superstars kommen über 200 Millionen Mark an Spendengeldern zusammen.

Michail Gorbatschow wird im März Generalsekretär der KPdSU, Boris Becker gewinnt am 17. Juli als 17-Jähriger in Wimbledon.

Achim Graf

Was ist von einem Künstler zu halten, der mehrfach seinen Namen wechselt; der seine bizarre Sexualität explizit in Songs verpackt; der seine Alben als Beilage zur Sonntagszeitung verramscht? Man wäre geneigt, diesen Menschen dem Boulevard, dem Klatsch zu überlassen. Wenn, ja wenn dieser Wahnsinnige nicht der Genialität verdächtig wäre – und Prince hieße.

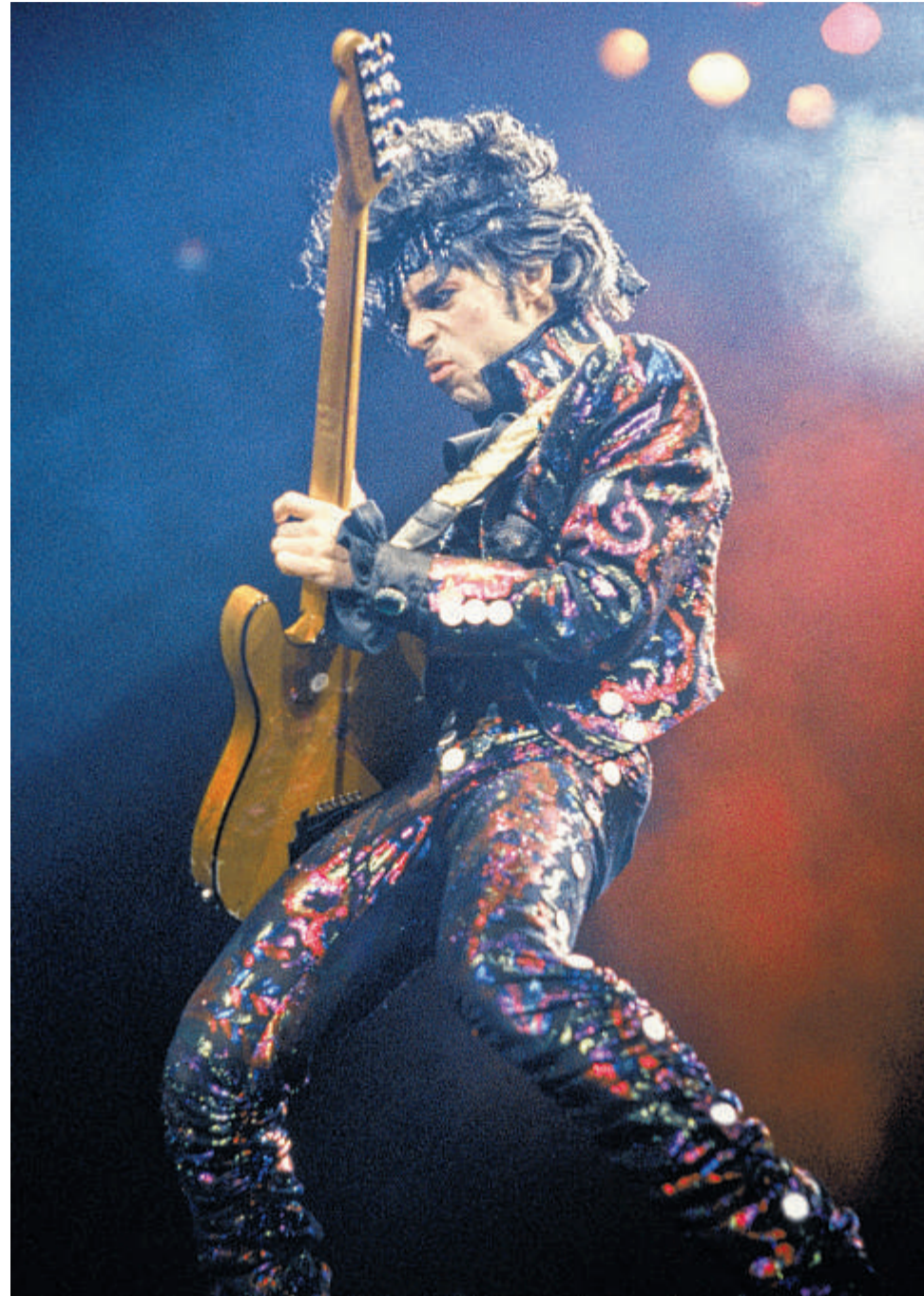
Prince, so darf man ihn, geboren als Prince Rogers Nelson am 7. Juni 1958 in Minneapolis, seit gut zehn Jahren wieder nennen. Davor hatte er sich im Streit mit seiner Plattenfirma Warner Bros., von der er sich seiner künstlerischen Freiheit beraubt fühlte, für sieben lange Jahre umbenannt in O(+), ein unaussprechliches Symbol. „The Artist Formerly Known As Prince“, kurz TAFKAP wurde er nun in den Medien meist genannt, oder einfach nur „The Artist“, der Künstler.

» Er macht alles selbst

Und der war er in der Tat, schon immer. Bereits mit 12 machte er mit einem Schulfreund in diversen High School-Bands aufregend abseitige Musik, mit 16 war er Studiomusiker. Mit 19 Jahren dann der erste hoch dotierte Plattenvertrag. Alle 23 Instrumente der ersten Produktion „For You“ (1978) spielte er selbst ein, „produziert, arrangiert, komponiert und vorgelesen von Prince“, steht bis heute auf all seinen Werken.

Mit seiner pulsierenden Mischung aus Funk, R&B und Disco war Prince stilprägend – aber eben seiner Zeit voraus. Auch der Titel seiner dritten LP „Dirty Mind“ (Schmutzige Gedanken) von 1980 war Programm, seine Songs handelten von Inzest und Oralverkehr. Zu viel war das für das prude Amerika. Erst mit seinem 82er-Album „1999“ und der gleichnamigen Single gelang ihm ein Achtungserfolg.

Das Angebot, in einem Film von Albert Magnoli die Hauptrolle zu übernehmen und gleich noch den Soundtrack zu liefern, änderte dann alles: „Purple Rain“. Es war 1984 das ganz große Ding, ein Riesenerfolg an den Kinokassen, Prince wurde zum Superstar. Der Titelsong sowie das groo-



So rockt die New Power Generation: Prince bei einem Auftritt im Jahr 1985. Foto: Frank Micelotta/Getty

vige „When Doves Cry“ schoss weltweit in die Charts, es hagelte Grammys und internationale Musikpreise, 1985 folgte gar der Musik-Oscar.

Plötzlich war es fantastisch, dass Prince mit Minislip, Rüschenhemd und hochhackigen Schuhen wirkte wie ein „bisexueller Rokoko-Strichjunge“, wie Musikjournalist Barry Graves schrieb.

Der nur 1,58 große Künstler mit seiner prägnanten Falsettstimme war jetzt Kraft Erfolg ein Sexsymbol. Auch auf seinen Tourneen, die er fortan mit seiner festen Begleitband „The Revolution“ betritt – und wo er auf der Bühne vollen Körpereinsatz zeigte.

Prince sei, so ein britisches Modemagazin, „Luzifers Antwort auf Michael Jackson“.

Wem letztlich das größere Verdienst zukommt, schwarze Musik in weißen Pop überführt zu haben, bleibt offen.

THE GROSSEN STARS

Jackson war der Erfolgreichere, Prince dagegen der Experimentierfreudigere. Auf seinem Album „Around The World In A Day“ von 1985 ließ er neben Dance und Soul gar orientalische Elemente einfließen.

Was ihm auch in den Folgejahren gelang, das waren raffiniert gestrickte Singles, wie „Kiss“ (1986), „Sign O' The Times“ (1987) oder „Diamonds And Pearls“ (1991), die in ihrer kargen Schönheit an seine beiden bis heute erfolgreichsten Stücke anknüpften.

Von den Titelseiten aber war Prince nahezu verschwunden. Immerhin steuerte er 1989 die komplexe Nummer „Batdance“ zum ersten Batman-Film bei, landete in den US-Charts einmal mehr ganz oben.

Nicht viel später allerdings begann das Verwirrstück um Musikrechte, Knebelverträge und künstlerische Freiheit. „My Name ist Prince“ hatte

ZUGABE!

Die Goldene Himbeere

■ 1984 schrieb Prince ein Stück für sein kurzzeitiges Nebenprojekt „The Family“, das damals weitgehend unbeachtet blieb. 1990 hatte Sinéad O'Connor mit genau jenem „Nothing Compares 2 U“ einen Welthit.

■ Prince wurde 2004 in die Rock'n'Roll Hall of Fame aufgenommen. Er hat bis heute mehr als hundert Preise und Auszeichnungen erhalten. Darunter allerdings auch die Goldene Himbeere für seinen Regie-Erstling „Under The Cherry Moon“ als schlechtesten Film des Jahres 1987.

der Musiker 1992 noch in einem heftigen, stark vom Rap beeinflussten Stück intoniert – bevor er genau der nicht mehr sein wollte. Doch auch als „Symbol“ gelang ihm mit „The Most Beautiful Girl in the World“ 1993 ein schwülstiger Riesenhit, wengleich bei einem anderen Label.

» Gratis im Rolling Stone

Als er zur Jahrtausendwende wieder zum alten Künstlernamen zurückkehrte, war der Kampf mit der Plattenindustrie aber nicht vorbei. Viele seiner Werke hat Prince seitdem ausschließlich übers Internet vertrieben, sein 2007 erschienenes Album „Planet Earth“ ließ er ohne Absprache mit seiner damaligen Plattenfirma Columbia der britischen „Mail on Sunday“ beilegen. Gratis. Sein jüngstes Album „20TEN“ wurde 2010 in Deutschland ausschließlich als Beilage des Musikmagazins „Rolling Stone“ vertrieben.

Wer also die falschen Blätter liest, bringt sich um den Genuss von späten Songperlen des „manischen Narziß“ (Stern). Denn was dieser im heimischen Paisley-Park-Studio produziert, hat nach wie vor Klasse, auch wenn die Stücke kaum noch den Weg ins Radio finden. Opulente Synthesizer und abgehackte Gitarrenriffs sind da zu hören, fast wie in den 80ern. Und mit welcher lasziven Vehemenz er den Zuhörer beim finalen „Lay Down“ noch immer fesselt, das hat in der Tat etwas Genialisches.

DIE CHARTS



Laura Branigan

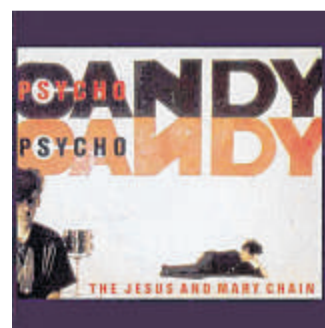
Deutsche Spaßmusik ist 1984 nicht mehr angesagt. Nur Nino de Angelo gelangt mit einem gecoverten Schlager auf Platz zwei der Jahrescharts, das Original erreicht Rang acht. Dafür landen Alphaville aus Münster mit „Big In Japan“ einen Welthit, der unter anderem wochenlang die US-Dance-Charts anführt. Neben Frankie Goes To Hollywood sind sie die erfolgreichsten Künstler des Jahres.

Platz eins belegt dagegen die US-Sängerin Laura Branigan

mit „Self Control“. Es ist die Cover-Version eines Titels des Italiens Raf. Zeitweilig stehen beide Versionen gleichzeitig auf Platz 1 und 2 der deutschen Single-Charts.

(Quelle: media control)

1. Laura Branigan Self Control
2. Nino de Angelo Jenseits von Eden
3. Frankie Goes To Hollywood Relax
4. Talk Talk Such A Shame
5. Alphaville Big In Japan
6. Stevie Wonder I Just Called To Say I Love You
7. Real Life Send Me An Angel
8. Masquerade Guardian Angel
9. Evelyn Thomas High Energy
10. Frankie Goes To Hollywood Two Tribes



ROCK IN CONCERT

Es war als einmaliges Projekt geplant – und wurde zum Klassiker. Vom 25. bis 26. Mai 1985 ging zum ersten Mal „Rock am Ring“ auf dem Nürburgring über die Bühne. Bescheiden nimmt sich die Anzahl der Bands aus: 17. Doch das Angebot hat es in sich: Ob Foreigner, Marillion oder U2 – was Mitte der 80er Rang und Namen hat, ist dabei. 75 000 Zuschauer wollen das nicht versäumen. Ein Riesenerfolg.

An der Zuschauerresonanz hat sich seitdem nicht viel geändert. Gut 80 000 Festivalbe-

geisterte strömen jährlich in die Eifel. Allerdings treten dort an drei Tagen mittlerweile mehr als 80 Bands auf drei Bühnen auf, darunter auch viele Newcomer. Längst hat sich zudem „Rock im Park“, zunächst in München, jetzt in Nürnberg, als zeitgleiches Zwillingfestival mit in der Regel denselben Künstlern etabliert.

Es ist aber nicht allein die Musik, die die Besucher über all die Jahre anzieht, es geht um das Gemeinschaftsgefühl, ums Campen, ums Feiern. Für 150 Euro ein klein wenig Woodstock-Feeling eben. Und geregnet hat es die vergangenen 30 Jahre um Pfingsten herum wahrlich oft genug.

Zum Debüt ein Doppel-Album, diese Freiheit besitzen wenige. Doch unerhört war bei Frankie Goes To Hollywood alles: die anzüglichen Texte, die wüsten Auftritte, das krawallige Marketing. Doch selbst wenn sie ihre Songs („Relax“, „Two Tribes“) nicht selbst eingespielt haben sollten, wie oft zu hören ist, es spielt keine Rolle. Das von Trevor Horn produzierte Werk ist so bombastisch geraten, so überbordend, so pathetisch, dass es eine Freude ist. Viele haben später abgekupfert, von wem auch immer.

Frankie Goes To Hollywood Welcome To The Pleasure Dome ZTT (1985)

Beach-Boys treffen auf Velvet Underground: Mit ihrem Debütalbum von 1985 haben Jesus and Mary Chain nicht weniger als den Grundstein gelegt für Blur und Oasis. Sanfte Melodien werden zerfurcht von kreischenden E-Gitarren und fieseren Rückkopplungen. Damit gelten die Schotten als Vorreiter des so genannten Shoegazing, der wiederum, eben, im Britpop mündet.

Jesus an Mary Chain Psychocandy Blanco y Negro Rec. (85)

Wer in den späten 80er-Jahren in einer beliebigen WG ans CD-Regal ging, hielt irgendwann zwangsläufig „Brothers in Arms“ in den Händen. Nicht ohne Grund. Das Album ist das zweifelloste, weil vielschichtigste der Dire Straits: das krachende „Money For Nothing“, das luftige „Walk Of Life“, das sanfte „Why Worry?“. Und doch wirkt dies alles nur wie ein ambitioniertes Vorspiel für das finale Titelstück. Dieses, ein eindringlicher Anti-Kriegs-Song von sieben Minuten Länge, ist schlicht ein Meisterwerk.

Dire Straits Brothers In Arms Warner (1985)

Mit „Some Great Rewards“ ist der gesampelte Maschinensound endgültig in der Musikwelt etabliert. Depeche Mode haben mit „People Are People“ und „Master and Servant“ nicht nur ihre ersten großen Hits, das teilweise in Deutschland produzierte Songmaterial dokumentiert auch den Wechsel vom unbeschwerten Synthie-Pop der Vince Clarke-Zeiten, hin zur nachdenklichen Kunst mit Weltschmerz-Attitüde. Ein leichtes Highlight: das tieftraurige „Blasphemous Rumours“.

Depeche Mode Some Great Rewards Mute Records/EMI (1984)

Das Album, das Bruce Springsteen endgültig zum Superstar machte. Noch einfachere Songstrukturen als zuvor, dazu stadieneignete Mitgröl-Refrains („Glory Days“). Diese Zutaten katalysieren das Album weltweit auf Nr. 1, es ist eines der meistverkauften der Geschichte. Was es aber nicht ist: eine Anbiederung. Die vermeintlich patriotische Hymne „Born in the USA“ entpuppt sich als kritische Abrechnung mit der Heimat.

Bruce Springsteen Born in the USA Columbia (1984)